

Stara, Albert Hugo, O. Praem. Andachts- und Wallfahrtsbüchlein zum sel. Märtyrer Hroznata. Selbstverlag des Verfassers im Stift Tepl. K —. 40.

Stodmann, Alois, S. J. Zum Goethe-Problem. Literarhistorische Studien. 8° (VIII u. 120) Freiburg i. Br. 1920, Herder. M. 4.20; geb. M. 6.— und Zuschläge.

Stubenberga, Mathilde. „Licht.“ Ein stilles Buch für stille Menschen. Zweiter Teil. 16° (400) Graz 1920, Ullr. Mosers Buchhandlung. K 28.—; geb. K 33.—.

Weber, Simon, Doktor der Theologie, Domkapitular und Wirklicher Geistl. Rat zu Freiburg i. Br. Evangelium und Arbeit. Eine Apologie der Arbeitslehre des Neuen Testaments. Zweite, verbesserte Auflage. 8° (VIII u. 364) Freiburg i. Br. 1920, Herder. M. 12.80; geb. M. 15.80 und Zuschläge.

Wolff, Odilo, O. S. B. Mein Meister Rupertus. Ein Mönchsleben aus dem 12. Jahrhundert. Mit 19 Bildern. 8° (VIII u. 202) Freiburg i. Br. 1920, Herder. M. 6.80; geb. M. 8.80 und Zuschläge.

Zimmermann, Otto, S. J. Das Dasein Gottes. Erstes Bändchen: Der immergleiche Gott. 8° (VIII u. 136) Freiburg i. Br. 1920, Herder. M. 5.20; geb. M. 7.20 und Zuschläge.

Kirchliche Zeitläufe.

Von Peter Cinthern S. J.

1. Geistige Strömungen im Tschechenstaat: Politik, Juden, Freimaurer. —
2. Der Kulturkampfbazillus und sein Nährboden. Taktik der Kulturkämpfer. —
3. Radikalismus im tschechischen Klerus. Irrwege der Jednota. — 4. Das Priesterschisma vom 8. Jänner 1920. — 5. Die Bischöfe gegen die Jednota, Verurteilung des Schismas durch das s. Officium (15. Jänner). — 6. Die Staatsgewalt im Dienste des Kulturkampfes.

1. Geistige Strömungen im Tschechenstaate: Politik, Juden, Freimaurer. Die kirchlichen Zustände eines Landes spiegeln immer zum großen Teil die politischen Verhältnisse wider. Das gilt besonders in dem neuen Tschechenstaat. Seit Jahrzehnten schon haben politische Bestrebungen ganz eigener Art das ganze Geistesleben des tschechischen Volkes in ihren Bann geschlagen. Durch die verborgenen Hände der Wissenden wurde das tschechische Volk planmäßig zum Sturmbock gegen die österreichisch-ungarische Monarchie herangeschmiedet. Das Mazzinische Delenda est Austria! wurde zum Ziel, die gleichfalls schon von Mazzini als Lösung ausgegebene Verhegung der Nationen des Kaiserstaates gegeneinander zum beständig in wachsendem Maße und mit wachsendem Erfolge angewendeten Mittel. Hinfort wurde von dem krankhaft überreizten Nationalgefühl besonders der Tschechen jede Verständigung mit den anderen Nationen, insbesondere mit den Deutschen, gefühlsmäßig als ein Hindernis auf dem Wege zur Erreichung der nationalen Ziele empfunden; zu Verhandlungen ließ man es nicht kommen, oder, wenn sie Erfolg zu versprechen schienen, wußten unsichtbare Hände sie regelmäßig vor dem Einlauf in den Hafen zum Scheitern zu bringen. Masaryk, der zuerst Logenbruder, dann erst Tscheche ist, steuerte offenbar von vornherein auf eine tschechische Republik ungefähr in ihrer augenblicklichen Gestalt hinaus. Kramarsch, der „Russe“ scheint sich bis zum letzten Augenblick mit dem Gedanken einer slawisierten Donaumonarchie unter russischer Spitze mit Vorherrschaft der Tschechen getragen zu haben. In zwei Jahren, so schrieb ein gut eingeweihtes Pariser Blatt, in den letzten Junitagen 1914 nach dem Besuche Poincarés beim Zaren,

werde die Entente so stark sein, daß sie ohne Mühe Deutschland ihren Willen aufzwingen werde, entweder durch den bloßen Hinweis auf ihre militärische Macht oder durch blutigen Waffengang. Im Zusammenspiel damit gedachte Kramarsch durch den von ihm seit Jahrzehnten unermüdlich organisierten Druck von außen auf die Donaumonarchie, Deutschen und Madjaren zum Trotz, dieser die von ihm angestrebte neue Verfassung aufzwingen zu können. Durch Abstoßung Südtirols und Siebenbürgens, durch die Ueberlassung Galiziens an das befreundete Rußland und der slowenischen und kroatischen Sprachgebiete an das befreundete Serbien glaubte man den noch verbleibenden Rest der Donaumonarchie für den tschechischen Magen verdaulich machen zu können.

Die nach dem Tode des heiligen Methodius, ihres Vorkämpfers, noch unter Herzog Swatopluk infolge deutschen Einflusses im Jahre 885 durch päpstliches Gebot erfolgte Unterdrückung der slawischen Liturgie in Großmähren haben die Tschechen immer als einen gegen ihr Volkstum geführten Schlag empfunden. Seitdem der Prager Fenstersturz (1618), der mit dem Morde von Sarajevo so viel Geistesverwandtschaft aufweist, durch die Schlacht am Weißen Berge bei Prag (1620) für die Tschechen unglücklich geendet hatte, war die Wiederherstellung der Verhältnisse von 1618 in steigendem Maße das stille Ideal der Tschechen geworden, dem das Mazzinische Programm in besonderer Weise auf den Leib geschnitten war. Daß die Gegenreformation unter den Habsburgern sich im Zeichen der Germanisation vollzog und sich Bischofsnennungen den Tschechen nicht selten gerechten Grund zur Klage boten, konnte die oppositionelle Stimmung der Tschechen, die vielfach „mit dem Herzen denken“, nur verschärfen. Ein weiterer Gärstoff lag in der tschechischen Nation in den niemals völlig überwundenen hussitischen Ideen bereit, zunächst nach ihrer politischen, deutschfeindlichen Seite, deren enge Verbindung von tschechischem Nationalismus und religiösem Reformertum jedoch auch die religiösen Verhältnisse in bedenklicher Weise beeinflussen mußte. „Wir sind mit Oesterreich fertig geworden, wir werden auch mit Rom fertig werden“, so konnte man nach dem Umsturze hören. Einen sehr ungünstigen Einfluß auf die Moralbegriffe des tschechischen Volkes übte der nationale Radikalismus dadurch aus, daß er, teils dunkel, teils klar und bestimmt zu maßlosen Zielen drängte, die nicht mehr auf friedlichem, verfassungsmäßigem Wege, sondern nur durch gewalttätige Revolution zu erreichen waren. Dadurch wurde das Volk durch seine Führer auf den Weg geheimer Verschwörung im Dienste sehr ansehnlicher Ziele gedrängt, deren bloße Mitwisserschaft auch bei dem diesen Weg nicht billigenden Teile der Bevölkerung sittlich niederdrückend und zerlegend wirken mußte, umsomehr, je klarer es offenbar wurde, daß solch ausschweifende Pläne des verstiegensten nationalen Egoismus mit den elementarsten Forderungen der Gerechtigkeit gegen die anderen Völker der Donaumonarchie nicht im Einklang zu bringen waren. Denkt man an die Tage der Siedehitze im Jahre 1918 zurück, so wird man es immer als einen Ehrentitel der katholischen tschechischen Volkspartei anerkennen müssen, daß sie viel länger als die katholischen Südslawen, ja bis zum letzten Augenblicke die ruhige Vernunft bewahrte, dem Kaiser die Treue hielt und sich vom Wege der Gesetzmäßigkeit nicht abdrängen ließ. Männer wie Doubrava und Kordatsch können sagen, daß sie mit reinen Händen und gutem Gewissen in die neue Republik eingetreten sind.

Eine unselige Quelle endloser, nicht nur politischer, sondern auch religiöser Wirren liegt in dem Charakter der neuen Republik als eines Zwangsstaates, mit dem die Mehrzahl der sie bildenden Völker nicht, wie im alten Donaustaate, durch die Entwicklung langer Jahrhunderte geschichtlich verwachsen sind, sondern dem sie gegen ihren eigenen Willen, durch ein Machtwort fremder Völker, als deren Fronvogt das tschechische Herrenvolk erscheint, mit Gewalt unterworfen gehalten werden. Während

die leider zum großen Teil kirchlich gleichgültigen Sudetendeutschen mehr aus nationalen Gründen zum Irreligionismus getrieben werden, spielt die sinnlose religiöse Vergewaltigung durch die Tschechen die Hauptrolle für die Loslösungsbestrebungen der Slowaken, welche dem Tschechenstaate schon heute ernstliche Sorgen bereiten. Die Slowakenführer brachten ihre Klage vor den Pariser Friedensrat. Es wurde ihnen bedeutet, sie hätten auch einen Juden aus der Slowakei mitzubringen und es wurden ihnen zugleich die Adressen von Pariser Juden angegeben, ohne deren Befürwortung in Paris nichts geschehe. In der durch Kardinal Amette der Konferenz überreichten Denkschrift der Slowaken heißt es: „Das slowakische Volk wird einer religiösen Verfolgung unterworfen; man profaniert unsere Kirchen, verfolgt in heftigster Weise unsere Priester; die antireligiösen tschechischen Vereine haben sich daran gemacht, unsere Jugend mit den verworfensten Mitteln zu verderben. Diese Aktion hat bereits einen Teil des tschechischen Klerus angesteckt, in welchem sich Elemente der „Jednota“, einer Organisation zur Bekämpfung der Dogmen der katholischen Kirche, zusammenschließen. Nun wendet man alle Mittel an, um unsere Priester zum Anschluß an diese entsetzliche Organisation zu zwingen. Die Tschechen wollen uns unserer Priester berauben, um desto leichter uns als Sklaven in die Bergwerke zu schicken. Die Tschechen nehmen uns unseren Gott, unsere Religion, unsere Sprache, unser Vaterland, und hoffen, dann in uns billige Werkzeuge zu finden, um uns in Massen in ihre großen Industrien zu stecken.“ Unter dem Vorwande unvorteilhafter Bewirtschaftung, ohne vorherige Verständigung der Besitzer und Nutznießer, bemächtigen sich tschechische Beamte der Kirchengüter; so nahmen sie den Benediktinern von Komarom nicht nur ihren Barvorrat an Geldmitteln, sondern auch ihr großes Gut weg, aus dem sie drei Pfarreien, das Ordenshaus und das Gymnasium erhalten; selbst die versprochene Kopfquote für den eigenen Bedarf konnten sie nicht erlangen. Um nicht allzu großes Aufsehen in der zivilisierten Welt hervorzurufen, werden kleine Pausen gemacht, dann aber geht's auf dem vom Pariser Großorient vorgeschriebenen Ziele Schritt für Schritt mit Zähigkeit weiter. Den armen Bischof von Rozsnyo, der kein Wort slowakisch kann, beließen sie in seiner Stellung, den beiden gut dotierten Bischöfen von Nyitra und Besztercebanya, die mit ihren Kapiteln der neuen Regierung Treue geschworen, nahmen sie ihre Besitzungen weg, nachdem sie die beiden Bischöfe vertrieben hatten. Die Dominikaner wurden aus der Slowakei ausgewiesen, die Klöster der Ursulinen gesperrt, tschechische Soldaten halten darin ihre Gelage; unter dem Vorwande, nach Waffen zu suchen, drangen sie schon vorher trotz der Klausur in die einzelnen Zellen ein. Die Prämonstratenser beschuldigen sie, die bewaffnete Erhebung vorzubereiten. Der Sakristan der Raschauer Prämonstratenserkirche versteckte vor den angekündigten Requirierungen seinen Mehlvorrat, die Brautausstattung seiner Enkelin und eine alte Waffe, ein altes Familienerbstück, in einer Nische der Kirche; die tschechischen Blätter verkündigten darauf mit Enttäuschung, der Orden habe in seiner Kirche „Kriegsmaterial und Waffen aufgehäuft“ und bereite die Revolution vor. Darauf wurden Gymnasium und Konvikt der Prämonstratenser in Raschau requiriert, den Professoren verbot man sogar das Erteilen von Privatstunden, um sie als arbeitslose Elemente ausweisen zu können. Einen besonders verheerenden Einfluß auf das sittliche Urteil eines ganzen Volkes übt die tschechische Staatsmoral auch dadurch aus, daß sie nicht nur das Prinzip gerechter nationaler Selbstbestimmung verleugnet, in dessen Zeichen das tschechische Volk in den Kampf getreten ist, sondern auch den mit den Slowaken geschlossenen Vertrag von Pittsburg, der diesem Volke die volle nationale Autonomie zuerkennt, nicht ausführt. Während die Tschechen auf ihrem Pariser Schein bestehen, der, wie sie sagen, alle Nachfolgestaaten der ehemaligen Monarchie als Nationalstaaten betrachte und dementsprechend sich selbst offen als Herrscher-

voll erklären, ist in Wirklichkeit das österreichische Problem in den auf engerem Raume national noch gemischteren Tschechenstaat ausgewandert, so daß hier das altösterreichische Problem eines Völkerbundes im Rahmen eines einzelnen Staates noch gebieterischer nach Lösung ruft. Auch mit den Deutschen im neuen Staat wird für die Tschechen nicht gut Kirichen essen sein, wie schon die Zusammenstöße in dem eben gewählten Parlamente beweisen. Die dort bereits bestehende „Liga der unterdrückten Nationen“ wird den Zwingherren noch schwere Stunden bereiten.

Alle hier gestreiften Tatsachen würden wir nicht erwähnen, wenn sie nicht nur offenkundig wären, sondern nicht auch von den tschechischen Politikern heute im selbstbewußtesten Tone der ganzen Welt verkündigt würden. Die ganze Geschichte ihres Verrates haben sie mit dem Hochgefühl des Erfolges in Reden und Zeitungsartikeln aufgedeckt.

Für den Geist des neuen Staates und für die Hoffnungen und Befürchtungen der Katholiken kann natürlich Stellung und Haltung des Judentums nicht gleichgültig sein. Der Jude Stransky war es, der am 26. Juli im österreichischen Abgeordnetenhaus erklärte, die Tschechen würden Oesterreich in Ewigkeit hassen und bekämpfen, sie würden es zerschlagen und zertrümmern im Namen der Freiheit des Menschengeschlechtes; Oesterreich zu schädigen, wo und wann immer es möglich sei, sei die größte nationale Pflicht der Tschechen, die Treue gegen die böhmische Nation und gegen die böhmische Krone könne nur im Verrat gegen Oesterreich bestehen, die Tschechen seien deshalb gesonnen, Oesterreich, wo immer sie könnten, zu verraten. Was, wenn die „Liga der unterdrückten Völker“ ihm jetzt den Reim dazu machen wollte? Massenhaft änderten die Juden nach dem Umsturze ihre deutschen Namen in tschechische, in sechs Wochen waren es ihrer bereits 4000. Ihr Weizen blühte, das Geschäft ging flott, nicht zum besten des tschechischen Volkes, so daß bereits im Mai 1915 eine Riesenmenge „hussitischer Frauen“ — zum großen Teile tschechische Legionäre! — gegen das jüdische Wucher- und Schiebertum demonstrierte, nicht zur Freude Masaryks. Nur nicht „die Mitbürger mosaischen Bekenntnisses an den nationalen Pranger stellen“, so mahnte ängstlich der Dichter Machar, der, seinem Hass gegen das Christentum nach zu urteilen, allerdings trefflich in die Judengesellschaft paßt. In einer Rede gegen den Großgrundbesitz, wo ihm offenbar der Gedanke an das Großkapital durch den Kopf blitzte, sagte Kłosatsch vorsichtig: „Wir dürfen nicht vergessen, daß die Juden bei den Entente-Staatsmännern, auch bei Wilson, sehr einflußreiche Berater sind. Ein rücksichtsloses Vorgehen in dieser Sache könnte nicht ohne Rückwirkung bleiben.“ Schon in den Flitterwochen des neuen Staates, am 21. Dezember 1918, warnte auch Kramarsch ängstlich vor dem Rassenantisemitismus: „Jede Tafel, die in den Läden eingeschlagen wird, wird die tschecho-slowakische Republik in unserer Zukunft bezahlen. Wir werden nicht allein auf der Welt sein, wir werden uns sozial und wirtschaftlich nicht entfalten können ohne Intimität mit den Westmächten. Wenn wir die großen Ideale, welche die Grundlage der dortigen Politik sind, erfüllen wollen, wie sie in der Wilsonschen Botschaft enthalten sind, dann müssen unsere inneren Zustände zeigen, daß wir imstande sind, um die Gefahren der Gegenwart ohne Pogrom herumzukommen.“

Wir wissen heute, daß die Grundlagen der „dortigen Politik“, von denen hier ein Wissender spricht, die Grundlagen der Freimaurerpolitik sind. Gleich nach dem Ausbruche der russischen Revolution beziehnete die „Jan-Sus-Liga slawischer Freimaurer“ in Nordamerika in einem Schreiben an Miljutow, der Mitglied des Grozorientes von Paris ist, es als ihre Aufgabe, „wenn das Tschechentum von österreichischer Knechtschaft befreit sein wird, in Prag eine Freimaurerloge zu gründen und von dort aus das maurische Licht in den slawischen Ländern, vor allem in Rußland, auszubreiten“. Tatsächlich ist in Prag bereits eine Großloge gegründet und in Anwesenheit eines Vertreters des Pariser Grozorientes eröffnet worden.

Ob in Teplitz-Schönau auch eine Großloge, wie die Ripa annimmt, oder, worauf der angeführte Name „Bohemia zur aufgehenden Sonne“ hinzuweisen scheint, eine einfache Ortsloge gegründet werde, ist nicht klar; Großlogen pflegen nicht dergleichen Namen zu tragen. Die Agentur „Ripa“ behauptet auch, der Großorient von Paris habe einen eigenen Vertreter nach Prag geschickt, um den Tschechen bei der Erhaltung der Slowakei für ihren Staat behilflich zu sein, unter der Bedingung, daß sie sich verpflichten, einen regelrechten Kulturkampf durchzuführen.

2. Der Kulturkampfbazillus und sein Nährboden. Taktik der Kulturkämpfer. Und ein solcher wird tatsächlich geführt, wo immer die letzten treibenden Kräfte sein mögen. Bereits die Zertrümmerung Oesterreichs und die Errichtung des Tschechenstaates diene ja zugleich diesem weiteren Ziele, wie die Vorbereitung dieses Abenteuers durch den Pariser Großorient (vgl. Jahrg. 1919, S. 612, dieser Zeitschrift) beweist. Der Jude Stransky tat sich noch schnell in der Begeisterung des letzten gemeinsamen Hirtenbriefes der österreichischen Bischöfe hervor. Der Jude Borstky ging als erster tschechoslowakischer Gesandter nach Rom. Den beweihten Exprämonstratenser Zahradnik haben sie als ihren würdigsten Vertreter nach Wien geschickt. Der sozialdemokratische Unterrichtsminister Habermann brach bekanntlich sofort einen frischfröhlichen Kulturkampf vom Zaune. Das Prager jüdische „Montagsblatt aus Böhmen“, das als Rückendeckung für die kulturkämpferischen Gewaltmaßregeln Habermanns einsprang, verlangte die Ausräucherung der „schwarzen Viper“ und die Ausmerzungen alles Christlichen aus den Lesebüchern. Ein tschechischer Hochschullehrer entwarf in einem öffentlichen Vortrag ein Zukunftsgemälde von der Oberherrschaft, die der tschechische Staat über die Kirche ausüben werde; ein anderer ging gleichfalls in öffentlicher Rede bereits zur offenen Kampfansage gegen die Kirche über: „Wir werden über Rom zu Gericht sitzen und es verurteilen.“ Durch die katholikenfeindlichen Reden der Masaryk-Partei, wie durch die Bestrebungen nach Gründung einer tschechischen Nationalkirche in russitischem Gewande erhielt die kirchenfeindliche Strömung immer neue Nahrung. Der Umsturz der Mariensäule am Altstädter Ring gleich in den ersten Tagen der Republik, der ungestört und ungestraft vor sich gehen konnte, beleuchtete unheimlich den Geist, der beim neuen Tschechenstaat Pate gestanden.

Die Luft, in welcher der Kulturkampfbazillus sich üppig entfalten konnte, zeichnete im September 1919 Kramarschs Organ, die „Narodny Visty“: „Sind wir ein besiegttes Volk? Ja! Zehn Monate führen wir bereits das Leben einer geschlagenen Nation. In der Politik ein rücksichtsloser Kampf um die Macht, Hochverrat der Streber um die Volksgunst, Jagd nach Ämtern, Verfall der Staatsgewalt, wachsende Habgier im wirtschaftlichen Leben, Teuerung, Faulheit, Produktionslosigkeit und Angst vor ehrlichem Schaffen, im Privatleben Korruption, Unmoralität, Verrat an Ehre und Stolz. So lebt keine siegreiche Nation. Vor zehn Monaten haben wir uns als Sieger gefühlt, aber wir haben das Siegesbanner weggeworfen und die zerbrochene Moral der Besiegten übernommen und heute fühlen wir uns in dem groben Gewande von Kriegssträflingen.“ Ähnlich sagte im Mai 1920 in Kladio der Arbeiterführer Zapotocky — sollte er nicht identisch sein mit dem Juden und „russischen“ Bolschewikenführer gleichen Namens? —: „Im vollen Bewußtsein der Verantwortung erkläre ich, daß alle führenden Personen in der Republik, vom Höchsten angefangen, eine Bande von Dieben und Verbrechern sind. Ich bin mir dessen bewußt, daß dies hochverräterische Worte sind, aber ich wiederhole von neuem, daß außer den ernannten Ministern auch Verbrecher und Diebe selbst auf den höchsten Posten sind.“ Von der allgemeinen Geistesverfassung der Tschechen schreibt der polnische „Dziennik Cieszynski“: „Bekannt sind in der weiten Welt die tschechischen Worte: ‚Wir sind auch hier!‘ Das bedeutet, daß die

Tschechen überall hingehen, wohin sie niemand geschickt hat Den Tschechen ist die Jagd nach Neuerungen, Fortschritt, Modernismus andere Natur. Sie wollen die freisinnigste, fortschrittlichste, modernste Nation auf der Welt sein. Dieses fieberhafte Streben nach Modernismus hat zur Folge, daß sie nicht imstande sind, eine neue Kulturströmung gut zu verdauen, noch weniger etwa eine eigene zu schaffen. Sie haben nie Zeit und Mittel dazu. Denn die neue Strömung, in die sie sich eben wütend gestürzt haben, wird bald durch eine neuere abgelöst. Bei äußerem Reichtum und Luxus herrscht innerlich eine hoffnungslose Nede; der tschechischen Kultur mangelt die innere Kraft.“ In religiöser Beziehung fällt der japanische Oberst Hirayama im Gespräche mit einem Redaktionsmitgliede der Brünner „Svoboda“ folgendes, jedenfalls auf den tschechischen Durchschnittsgebildeten, wenn auch nicht auf diesen allein, zutreffende, harte Urteil: „Was mir an den Tschechen nicht gefällt, ist der Mangel des religiösen Sinnes, besonders in den gebildeten Kreisen. Sie haben keine religiöse Atmosphäre, wie sie Amerika, Kanada und England hat Die Menschen bei ihnen sind zu sehr von den Kämpfen der politischen Parteien in Anspruch genommen Das ist traurig, die Volksseele wird dadurch gewiß verdorben.“

Noch trauriger ist, daß man sagen muß: Hätte der tschechische Klerus in einem großen Bruchteile seiner Vertreter nur einen geringen Teil des Eifers, den er auf die Schürung der nationalen Leidenschaften verwendet hat, auf die Pflege des eigenen Seelenlebens und auf die Hirtenpflege für die ihm anvertraute Herde verwendet, dann würde er selbst der Welt nicht so großes Aergernis gegeben und die Gläubigen den Gefahren nicht so innerlich schutzlos preisgegeben haben. Man kann jedoch auch in diesem Falle nicht schlechthin von einer Anzahl ungetreuer Hirten auf alle ihre Amtsbrüder und auf die ganze Herde und noch weniger von den Gebildeten auf die Kreise des eigentlichen Volkes schließen. Wie wenig es bedarf, um das im Grunde religiöse Volk wieder sich selbst und seinem Glauben zurückzugeben, zeigten die Erscheinungen beim Auftreten zweier eifriger, amerikanischer Priester tschechischer Abstammung in Böhmen. Sie kamen als Mitglieder der amerikanischen Mission über Rom nach Prag. Als sie aus dem Munde des Heiligen Vaters und dann durch den Augenschein die traurigen kirchlichen Verhältnisse in der neuen Republik kennen lernten, unternahmen sie eine Vortragsreise durch alle größeren böhmischen und mährischen Städte, in denen sie die religiös-politische Frage behandelten und das Volk auf die nach ihrem Urteile zu erwartende Trennung von Kirche und Staat vorbereiteten. In flammenden Worten und mit einem Freimute, den das gute Volk schon lange nicht mehr gehört hatte, forderten sie es auf, einig und fest zusammenzustehen und sich nicht alles gefallen zu lassen; der allergrößte Teil des Volkes sei doch katholisch und es sei doch ganz unmöglich, daß die Regierung in ihren gehässigen Maßnahmen und Verordnungen so fortfahren könne, wenn die katholische Bevölkerung pflichtgemäß und geschlossen dagegen auftrete. Die Vorträge dauerten oft drei Stunden und mußten unter freiem Himmel abgehalten werden, weil kein Saal die Zuhörer fassen konnte, die mit gespanntester Aufmerksamkeit den fesselnden Vorträgen der Redner lauschten. So groß und elementar war der Beifall, daß die meist sozialdemokratischen Gegner kaum einen Zwischenruf wagten. Einer der beiden Herren, Msgr. Bouska, gab auch in einer Prager Klerusversammlung seinem schmerzlichen Bedauern über die große Uneinigkeit des Klerus Ausdruck, wo doch gerade jetzt die Einigkeit vor allem notwendig sei. Der andere, Rev. Blamal, sagte in einer Klerusversammlung in Píseň den antizölibatären Herren gerade ins Gesicht, daß die Katholiken in Amerika einen verheirateten Seelsorger einfach nicht in ihrer Mitte dulden würden. Die warme Aufnahme, welche der neue Erzbischof von Prag, Dr. Kordatsch, bei allen Gutgesinnten, Klerus wie Laien, insbesondere auch bei dem deutschen Klerus seiner Erzdiözese gefunden hat, die zahlreichen Protestversammlungen

gegen die Kultorkämpferischen Erlässe der Regierung, die 60.000 Pilger in Belehrad und die Massenprozession der Prager Katholiken am Wenzeltage 1919, das Ergebnis der Wahlen im tschechischen wie besonders auch im deutschen Sprachgebiet, wie auch manche andere ähnliche Erscheinungen zeigen, daß die katholische Sache im neuen Tschechenstaat noch lange nicht verloren ist und die Kultorkämpfer auf die Dauer schwerlich auf ihre Rechnung kommen werden. „Gott sei Dank, man braucht Gewalt!“, so möchte man auch hier sagen.

Die Kultorkämpfer im Tschechenstaate haben sich offensichtlich eine eigene Taktik zurecht gelegt. Man begann von unten, indem man die Straße vorschickte, für die jeder die Verantwortung abwälzen konnte. Das Zeichen dazu gab die Niederreißung der Prager Mariensäule, der eine große Menge einzelner roher Gewalttaten besonders auch von Seite der Legionäre und in der Slowakei folgten. Besonders bekannt wurde der Sturm auf die Theinkirche am Vorabend des Nepomuktages 1919; als während einer großen Kundgebung vor dem alten Rathaus die Glocken der Theinkirche erklangen, stürmte die Menge dorthin, um das Läuten zu verhindern; sie drang in die Kirche ein, wo eben Gottesdienst gehalten wurde und der Priester das Ciborium mit Mühe in Sicherheit bringen konnte, während ein anderer Priester, der der Menge entgegentrat, gehohelt wurde. Gleichfalls gefahrlos, beim Hochgehen der nationalen Wogen, schien das Vorgehen gegen deutsches Eigentum. Ueber die käuflich erworbenen und seit 700 Jahren und länger im Besitze des Bistums Breslau befindlichen schlesischen Dotationsgüter des Fürstbischofs von Breslau wurde am 12. März 1919 die Zwangsverwaltung verhängt, was einen sofortigen Protest des Fürstbischofs und des Domkapitels und eine Interpellation in der preussischen Landesversammlung zur Folge hatte. Das Stift Oßeg erhielt einen tschechischen Verwalter, die deutschen Benediktiner wurden aus Emaus vertrieben, der Klöster deutscher Klosterfrauen „bedurfte“ man notwendig wegen der großen Wohnungsnot und zur Unterbringung der vielen Ministerien und neuen Regierungsstellen. Dann spekulierte man auf einen Teil des tschechischen Klerus, den man entweder einzuschüchtern oder durch den nationalen und demokratischen Röder selbst vor den nationalkirchlichen und hussitischen Kultorkampfwagen zu spannen suchte, was leider in nur zu hohem Maße gelang. Daneben wurde durch Verordnungen des sozialdemokratischen Unterrichtsministers Habermann fleißig laiiert und in der Slowakei zugleich tschechisiert durch hussitische Beamte und Lehrer. Geistliche, Theologen, Männer und Frauen, wenn sie nur mehr als 18 Jahre alt seien und glaubten Unterricht erteilen zu können, wenn sie auch weiter keine Vorbildung hätten, warb „der Bluthund der Slowakei“, wie er im Prager Parlament genannt wurde, Genosse Schrobär, in einem öffentlichen Aufrufe als „Lehrer“ für das slowakische Volk. In der gesetzgebenden Versammlung gab es eine aufsteigende Linie bis zur Verabschiedung der neuen Staatsverfassung. Bei ihrer geringen, nicht einmal ihrem Verhältnis entsprechenden Zahl mußten sich die katholischen Abgeordneten vorläufig auf die Defensiv beschränken, in der sie immerhin manches Schlimmere verhüten konnten.

3. Radikalismus im tschechischen Klerus, Irrwege der „Jednota“.
Während der deutsche Klerus durchwegs eine musterhafte Haltung einnahm und sich von den stark unter tschechisch-nationaler Fahne gehenden Quertreibern fern hielt, hat ein großer Teil des tschechischen Klerus durch seine konnivente, unfürsichtige, ja zum Teil direkt kirchenfeindliche und schismatische Haltung der Kirche und den Gläubigen unermesslichen Schaden zugefügt. Allzu vielen aus ihnen war die Theologie bloßes Brotstudium; ohne reines Vorleben, ohne inneren Beruf, durch die jahrzehntelange betriebte Masaryk-Propaganda an den Gymnasien schon im Glauben angekränkt, wenn sie nicht gar schon an allem Schiffbruch gelitten, traten

allzu viele in das Heiligtum des Priesterstandes ein. Ohne tieferen, inneren Halt, durch radikalen Nationalismus den Idealen des Priestertums entfremdet, oblagen viele nur mit innerem Widerstreben, handwerksmäßig und geschäftsmäßig gerade nur noch den unausweichlichsten Aufgaben ihres Berufes. Für das entsagungsvolle Ideal des Priestertums, für die beglückende Arbeit am Reiche Gottes fehlte jeder Sinn, der Welt sinn nahm ihre Stelle ein und so erklärt sich der fanatische Sturm dieser untreuen Diener des Heiligtums gegen die Perle des katholischen Priestertums, gegen den Zölibat: das Weib wurde der Inhalt ihrer „Reformen“.

Zur Pandorabüchse des tschechischen Priestertums wurde die „Jednota“, der Verband der tschechischen Priester. Schon vor 15 Jahren hatten sowohl die deutschen als auch die tschechischen Priester je einen eigenen Verband gebildet, der sich namentlich der materiellen Interessen des Klerus mit Erfolg annahm. Uebergriffe der „Jednota“ in Sache und Ton, die jedoch keineswegs auf politischem Gebiete lagen, bestimmten die Bischöfe ihre Auflösung zu verfügen, was seitdem einen Grund der Spannung zwischen den Bischöfen und dem tschechischen Klerus bildete. Den Umsturz der politischen Verhältnisse benötigten die tschechischen Priester, um auf eigene Faust eine neue „Jednota“ zu bilden. Die treibende Kraft war der Pfarrer Prämonstratensers, bis dahin der Öffentlichkeit nur durch seine Romane bekannt. Er wurde das Verhängnis der neuen „Jednota“. Aus Privatleib schickte er an die zahlreich sich meldenden Mitglieder einen Fragebogen aus, in dem sie veranlaßt wurden, zu gewissen „Reformen“, darunter die Abschaffung des Zölibates, Stellung zu nehmen. Der Bericht über das Ergebnis der Rundfrage füllte den größten Teil der gründenden Versammlung der neuen „Jednota“ am 23. Jänner 1919 aus, zu der mehrere hundert Priester erschienen waren. Seine Rede, in der er auch die berichtigt gewordene, von Bischöfen und Priestern mit Entrüstung zurückgewiesene Behauptung aufstellte, daß mehr als die Hälfte der tschechischen Priester Konkubinarier seien, fand, trotz Zurückweisung von Uebertreibungen, doch begeisterte Aufnahme. „Die Kirche mit ihrer monarchischen Verfassung paßt in unsere demokratischen Verhältnisse nicht mehr hinein“, so konnte man aus dem Munde von Priestern hören, die sich gelegentlich einer Konferenz der nationaldemokratischen Geistlichen in der Redaktionsstube der Kramarschischen „Narodni Listy“ von Protestanten über die Reform des Kirchenregiments belehren ließen. Eigene Kommissionen wurden eingesetzt, um die aufgeworfenen Fragen zu studieren und die Reformforderungen zur Vorlage nach Rom und zur Werbung in der Öffentlichkeit zusammenzustellen. Das Ergebnis dieser Beratungen wurde in einer Denkschrift, „Obnova“, im Juni 1919 niedergelegt. Man verlangte die Errichtung eines selbständigen Patriarchates für den Tschechenstaat, nicht nur dem Namen, sondern auch der Jurisdiktion nach, zur leichteren Gewinnung der von der Kirche getrennten Slawen — sagte man; ferner eine weitgehende Mitwirkung von Klerus und Volk bei der Ernennung von Bischöfen und anderen Kirchenoberen, überhaupt eine umfangreiche Mitarbeit der Laien bei der Verwaltung der Pfarrgemeinden und Diözesen als in Verwaltungssachen dem Klerus beigeordneten Vollmachtsträgern; Einführung der tschechischen Sprache in Messe und Sakramentspendung sowie bei der Verrichtung des privaten Breviergebetes; Reform der Priesterbildung durch Verlängerung des theologischen Studiums auf fünf Jahre; ausschließliches Studium an Universitätsfakultäten (nicht Diözesanlehranstalten); größere persönliche Selbstständigkeit der Theologiekandidaten und Selbstregierung im Seminar; Beseitigung des Patronates behufs gerechter Vergebung der Pfründen; Gestattung der kirchlichen Einsegnung bei Feuerbestattung; Reformvorschläge für einen zeitgemäßen Ausbau des Ordenslebens; „Verfreiwilligung“ des Priesterzölibates. Bei einer im Sommer vorgenommenen Abstimmung über die

so formulierten Punkte stimmten von 2620 Mitgliedern der „Jednota“ 2091 überhaupt mit, davon 1788 dafür, 207 dagegen, von den 96 Gruppen der „Jednota“ stimmten 92 in ihrer Mehrheit dafür, nur vier in ihrer Mehrheit dagegen. Zur Vertretung der tschechischen Forderungen gingen Ende Juni drei Priester, der agrarische Abgeordnete Krojher, der Theologieprofessor Dr. Šanda und Dr. Kolíček nach Rom. Ihren Forderungen fügten sie die nach tschechisch gesinnten Bischöfen für alle Länder der Republik hinzu; nach einem kühlen Empfang beim Kardinal-Staatssekretär wagten sie nur die Forderungen des Prager Primates, der Muttersprache bei Messe und Brevier und einer „Milderung“ des Zölibates zu stellen, andere, wie die Demokratisierung der Bischofswahl und der Kirchenverwaltung, sowie die Reform des theologischen Studiums ließen sie fallen.

Bei der neuen Versammlung der „Jednota“ am 7. August 1919, bei welcher 1681 Priester erschienen, wurde nach einem ziemlich unbestimmten Bericht Krojher, der die Schärfe des römischen Widerstandes nicht erkennen ließ, und infolge des Einflusses der treu kirchlich gesinnten Mitglieder der Katholischen Volkspartei „die glückliche Eröffnung von Verhandlungen mit Rom“ mit Befriedigung zur Kenntnis genommen und die Treue zu Papst und Kirche zum Ausdruck gebracht. Bei der Wahl in den Ausschuß unterlag der radikale Zahradník-Brodský mit 600 gegen 1000 Stimmen; Zahradník gelang es auch nicht, dem Führer der Kirchentreuen, Dr. Kordatsch, die politische Tätigkeit zu verbieten, vereinzelte Empfehlungen einer Via-facti-Politik wurden zur Ruhe gebracht, doch bestand die offizielle Halbmonatschrift der „Jednota“ in jeder Nummer auf den Forderungen der Reformschrift „Obnova“. Sofortige Gewährung verlangte man für das, was die Bischöfe im eigenen Wirkungskreis durchführen könnten, während man das übrige von Verhandlungen mit Rom erhoffte.

4. Das Priesterschisma vom 8. Jänner 1920. Als Zahradník und seine Gesinnungsgenossen sahen, daß sie nicht durchdringen konnten, schlossen sie sich zu einer eigenen Gruppe, „Dhúsko“, Feuerstätte, später „Klub der Reformpriester“ genannt, zusammen. Hier war von jezt an der Sitz des antirömischen Geistes. Die Ernennung des ihnen verhassten Doktor Kordatsch zum Erzbischof von Prag, von allen Gutgesinnten freudig begrüßt, raubte ihnen jede Befriedigung. Sie gingen nun via facti vor, zuerst auf dem Gebiete des Zölibates, indem die beiden Zahradníks und eine Anzahl anderer Geistlicher, deren Zahl niemals zuverlässig bekannt wurde, eine sakrilegische Ehe eingingen. Dazu kamen die willkürlichen Neuerungen in der Liturgie. Weihnachten 1919 versandte Dr. Farský die erste Lieferung eines tschechischen Missales an die Pfarrer und gab dadurch das Zeichen zu der auch von der „Jednota“ empfohlenen tschechischen Messe, die tatsächlich an verschiedenen Orten stattfand. Am Neujahrstag 1920 eröffneten einige, sämtlich in Regierungsanstalten angestellte Geistliche, in der ihnen von der Prager Gemeinde zur Verfügung gestellten prächtigen Nikolauskirche neben dem Altstädter Rathaus unter großem Zulauf den rein tschechischen Sonn- und Feiertagsgottesdienst.

Von diesen Stürmern, welche dem Hirten Schreiben der böhmisch-mährischen Bischöfe ein Gegen Schreiben der „Jednota“ voll bitterer Kritik entgegenzustellen wagten, konnte auch das Äußerste erwartet werden. Das geschah, nach einer vorausgegangenen Beratung, an welcher auch Freidenker teilnahmen, am 8. Jänner 1920. Auf einer Konferenz der „Reformpriester“ in Prag-Smichow wurde, trotz eindringlicher Abmahnungen katholischer Zeitungen, des Vorsitzenden der „Jednota“ Dechant Krojher, des amerikanischen Pfarrers Kolarsch und einiger Mitglieder der „Jednota“, der Bruch mit Rom vollzogen und eine „tschecho-slowakische Kirche“ ausgerufen, die „national“ und „demokratisch“ sein (der Hauptmacher

Jarsky gehört der „national-demokratischen“ Kramarsch-Partei an!) und „Gewissensfreiheit“ gewähren sollte, die Gottesdienstordnung der katholischen Kirche sollte „vorläufig“ beibehalten werden, die Organisation der Sekte auf einem künftigen Kirchentag bestimmt werden. Von 6500 Priestern des neuen Staates waren 211 anwesend; von diesen 211 sprachen sich 140 mit nicht auf den Namen lautenden Stimmzetteln für, 60 gegen das Schisma aus, 5 enthielten sich der Abstimmung; so weiß man heute noch nicht, wie groß die Zahl ihrer geistlichen Anhänger ist, von einer Seite wird sie auf ein Zwanzigstel des Klerus berechnet, unter der Landgeistlichkeit soll der Anhang geringer sein. Zur vorläufigen Geschäftsführung wurde ein Ausschuß von sechs Priestern und sechs Laien bestimmt, die sechs Priester wurden sofort gewählt: Jarsky, Zahradnik-Brudsky, Smrtschek, Olouhy-Pokorny, Hofer und Tichy; Smrtschek lehnte jedoch ab und unter dem tags darauf erschienenen und durch die Blätter verbreiteten Aufrufe zum Eintritt in die neue „Kirche“ prangten nur noch vier Namen; die sechs Laien brachte man überhaupt nicht zusammen.

Wie die „Ripa“ ausführt, hat die schismatische Bewegung russische Tendenzen. Die Geistlichen heiraten und stellen sich damit den russischen Popen gleich, hoffen aber, nach dem Falle des Bolschewismus die Führung über den ungebildeten und schwerfälligen russischen, griechisch-orientalischen Klerus an sich zu bringen und so dem russischen Panlawismus neue Ziele zu setzen. Erst wenn die Tschechen Rußland mit seinen unerschöpflichen Hilfsquellen hinter sich wissen, glauben sie sich dem Gefühle der Sicherheit hingeben zu können. Das stimmt allerdings mit der Tatsache überein, daß die ganze Gründung von den engeren Anhängern Kramarschs, des unentwegten „Russen“, getragen wird.

Wie frivol bei dieser „Kirchengründung“ vorgegangen wurde, zeigt die wenige Tage später gefallene Äußerung Zahradniks, es sei ja gar nicht so ernst gemeint gewesen und es habe sich hauptsächlich um eine „Drohung gegen Rom“ gehandelt. Die „Jednota“ sprach sich gegen die neue Kirchengründung aus. Die Sozialdemokraten haben nicht viel übrig für die neue „Kirche“. Der Regierung ist die Sache insofern nicht ganz willkommen, als dadurch ein neuer Keil zwischen Tschechen und Slowaken getrieben wird. In einer Priesterversammlung in Sillein legten die katholischen Slowaken feierlich Protest gegen die Bezeichnung „tschecho-slowatische Kirche“ ein, da an ihrer Gründung kein Slowake mitgewirkt habe. Ende Februar stellte das Regierungsorgan „Tschesko slovenska Republika“ fest, daß es um die „sogenannte“ Nationalkirche sehr stille geworden sei, „vielleicht deshalb, weil sie keine Stütze in einer elementaren Volksbewegung hatte“. Angesehene Gelehrte, wie die Professoren Bekarsch und Schusta, haben in weit verbreiteten Blättern schwere Bedenken gegen das Unternehmen geäußert. Die Kramarsch-Partei, die allerdings aus den Wahlen furchtbar dezimiert hervorgegangen ist, hat den Antrag eingebracht, überall dort, wo sich die Hälfte der Pfarrinassen (der gläubigen oder der ungläubigen?) dem Schisma zuwenden, die Kirchen und Pfründen dem Schisma auszuliefern. Tatsächlich sind heute die abtrünnigen Gruppen bereits gesetzlich ermächtigt, kirchliche Güter der katholischen Kirche für sich anzufordern, das ganze Kirchenvermögen, wo sie 50% erreichen, das halbe, wo sie 25 besitzen, und öffentliche Mittel zur Unterstützung ihrer neuen schismatischen Gemeinden in Anspruch nehmen. Leider haben die religiösen Wirren im Duxer Kohlenrevier bereits zu einem Abfall von 4500 meist tschechischen Familien geführt, die meisten sind konfessionslos geworden, die übrigen verteilen sich auf die tschechische Brüdergemeinde (Hussiten) und die Deutsch-Evangelischen.

5. Die Bischöfe gegen die „Jednota“. Beurteilung des Schismas durch das s. Officium (15. Jänner 1920). Die schon vor der Vollziehung des Schismas einberufene Konferenz der Bischöfe stand bei ihrem Zusammentritt (14. bis 16. Jänner) vor der vollendeten Tatsache und griff, von dem

Vertrauen Roms getragen und geführt von dem energischen, neuen Erzbischof Dr. Rordatsch, tatkräftig ein. Ihre Sorge galt vorwiegend der Jednota. Ihr werden folgende Vorwürfe gemacht: „Sie strebte die Demokratisierung der Kirche an, setzte in wichtigen Fragen und Dingen die Autorität der Bischöfe beiseite, maßte sich die Regierung neben ihnen, ja über ihnen an, urteilte abfällig, unter Mißachtung der Autorität des Apostolischen Stuhles, über die Ernennung des Erzbischofes von Prag, kritisierte in frivoler Weise den Hirtenbrief des Gesamtepiskopates, verhartete hartnäckig auf der Durchführung all ihrer Reformbestrebungen, auch jener, von denen ihr wiederholt von autoritativer Seite eröffnet worden, daß sie nicht bewilligt werden können, besonders was den Zölibat betrifft. Ja, man hat in Wort und Schrift zur Durchführung dieser Reformen *via facti* angeeifert.“

Gemäß der Enzyklika Pascendi vom 8. September 1907 bestimmen dann die Bischöfe, daß dem Klerus fortan nur eine Organisation innerhalb der Grenzen der einzelnen Diözesen gestattet ist. Um eine „engere, vertraulichere und herzlichere Berührung“ des Klerus mit dem Bischof zu ermöglichen, haben die bestehenden Priesterverbände — auch der im übrigen durchaus korrekte deutsche — sich in Diözesanvereinigungen umzubilden. Die neuen Satzungen sind dem Ordinariate zur Genehmigung vorzulegen. Sie müssen folgende Bestimmungen enthalten: Die Vereinssatzungen müssen klar umgrenzt sein unter Ausschluß von Dingen, die „der Kirchenautorität, betreffend die Glaubens- und Sittenlehre, kirchliche Disziplin und Liturgie unterstehen“. Die Vereinstätigkeit hat in kanonischer Unterordnung unter den Bischof zu geschehen; sein Vertreter hat im Ausschusse Sitz und Stimme, seine Anträge müssen vor allem verhandelt werden, worauf über das Ergebnis zu berichten ist. Ausschuß- und Vollversammlungen sind dem Ordinariate 8, bezw. 14 Tage vorher anzuzeigen, letztere unter Vorlage der Tagesordnung, die Protokolle sind innerhalb 8 Tagen einzusenden, erst wenn von dort aus keine Einwendung erhoben wird, erlangen die Beschlüsse Gültigkeit. Eingaben an weltliche Behörden sind vorher dem Ordinariate vorzulegen, ebenso die Kandidatenliste für die Ausschufwahl, letztere unterliegt der Bestätigung des Ordinariates. „Die Metropolen sind bereit, gemeinsame Beratungen der Priestervereinigungen durch deren Vertreter zu ermöglichen, wenn diese aus zulänglichen Gründen es wünschen oder wenn die Bischöfe es für angemessen halten.“ In letzterer Beziehung heißt es noch genauer in einem Zusatz zu dem deutschen Schreiben der Bischöfe, daß „an den Sitzungen (einer Diözesanvereinigung) auch von ihren Oberhirten empfohlene Delegierte anderer Diözesen teilnehmen können“; in Bayern haben bekanntlich die Priester-Diözesanvereine einen Wirtschaftsverband für ganz Bayern gegründet, mancherlei Schöpfungen für den Klerus, wie Sanatorien, Versicherungen, Klerusorgane, Rechtsschutz u. a. m. werden ja auch wirksamer von Reichsorganisationen in die Hand genommen. Von anderen Beschlüssen seien erwähnt: Androhung der kirchlichen Strafen gegen Priester, welche eine Ehe einzugehen versucht haben; Antrag an den Heiligen Stuhl zur Ausdehnung der Primaswürde des Prager Erzbischofes auf die ganze Republik; Bereitwilligkeit zur Förderung der materiellen Lage des Klerus; vor der Ernennung von Dekanen und Bizedekanen steht es den einzelnen Dekanatspriestern frei, schriftlich und unmittelbar dem Ordinariate ihre Wünsche in dieser Richtung auszusprechen; Betonung des Religionsunterrichtes an allen Schulen im bisherigen Ausmaße und des Rechtes auf die konfessionelle Schule; die Ordnung des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat nach den kanonischen Grundsätzen wird dem Heiligen Stuhle überlassen; Eintreten für weitgehenden Gebrauch der Landessprache in der Liturgie und für die altslawische Messe an bestimmten Tagen an den für die Entwicklung des Christentums in diesen Ländern denkwürdigen Orten. Die Bischöfe, deren Maßregeln der Heilige Stuhl ausdrücklich billigte, taten ein Weiteres. Zur Hebung der materiellen Not des niederen Seelsorgsklerus

beschlossen sie, „alle Ueberschüsse der Kongrua der großen kirchlichen Benefizien im Einvernehmen mit dem Heiligen Stuhle zur Ergänzung der unzureichenden Kongrua des Klerus abzutreten“; der Erzbischof von Prag machte gleich Ernst damit, indem er einen bedeutenden Teil seiner Einkünfte zur Gründung eines Aushilfsfonds für den notleidenden Klerus überwies und dabei die zuversichtliche Erwartung aussprach, daß auch von anderen Seiten zahlreiche Beiträge eingehen würden. Die Bischöfe erinnerten auch die Regierung an die Pflicht, das Eigentumsrecht und die selbständige Verwaltung der Kirchengüter nicht zu stören und die aus den früher konfiszierten Kirchengütern gebührenden Renten zur Ergänzung der Kongrua des Klerus zu zahlen.

Mit Dekret des s. Officium vom 18. Jänner wurden die Gründer der neuen „Kirche“ als durch ihre Tat vom 8. Jänner selbst der Exkommunikation verfallen erklärt und ihnen im Falle des Verharrens in ihrer Unbotmäßigkeit alle weiteren vorgesehenen Kirchenstrafen angedroht. Nach wie vor finden jedoch die bedenklichsten Untriebe auch unter solchen Priestern, welche die Kirche nicht verlassen wollen, leider noch allzuviel Gehör. Ihr Brennpunkt ist noch immer die Jednota. Beweis dafür der Widerstand, welcher der Anordnung der Bischöfe, dieser „seidenen Schnur der türkischen Sultane“, auf der am 11. Februar stattgefundenen Vollversammlung des Landesvereines der tschechischen katholischen Geistlichkeit Böhmens und Böhmisches-Schlesiens entgegengesetzt wurde und die dort gefallene Aeußerung: „Wir werden die Reformen via facti durchsetzen und auch, wenn wir dafür exkommuniziert oder suspendiert werden sollten, und uns als Mitglieder der katholischen Kirche betrachten.“ Die Mitglieder des Metropolitankapitels, Weihbischof Dr. Sedlak, Generalvikar Dr. Podlaha, der frühere Generalvikar Dr. Picha, Dr. Kaspar, Dr. Soukup, Dr. Schuster, Universitätsprofessor Propst Dr. Sykora traten pflichtschuldig aus der Jednota aus, andere verharren in ihrer Widersetzlichkeit.

Manche Bestimmungen der Bischöfe, insbesondere auch die weitgehende Verwendung der Landessprache in der Liturgie kommen auch den Wünschen der deutschen Priester im Tschechenstaate entgegen, wurden aber von diesen niemals unter Verletzung der der kirchlichen Autorität gebührenden Ehrfurcht angestrebt.

6. Die Staatsgewalt im Dienste des Kulturkampfes. Idealer Priestergeist und opferwilliges, vertrauensvolles Zusammenarbeiten von Bischöfen, Priestern und Laien sind im neuen Tschechenstaate doppelt notwendig angesichts der Gefahren, welche der Kirche von den radikalen Parteien und der in ihrer Hand liegenden Regierung drohen. Masaryk, ein in England zum Protestantismus übergetretener Freimaurer, dem bezeichnenderweise, trotz einiger Wenn und Aber, die „Frankfurter Zeitung“ immer in vorsichtiger Weise die Stange hält, hat den Protestanten vollkommene Freiheit und weitgehendste Förderung zugesagt. Da er in Amerika namentlich unter der katholischen tschechischen Geistlichkeit die größte Unterstützung für seine Pläne gefunden hat, so glauben viele tschechische Geistliche, der Undank wäre doch zu schreiend, wenn er jetzt seine Hand zu einem Kulturkampf bieten würde. Der Engländerin Miß Flatcher gegenüber erklärte er, die Katholiken würden in der Republik das haben, was sie sich selbst zu erhalten wüßten. Einer Abordnung von 300 Katholiken aus Böhmen und Schlesien, welche zum Protest gegen die angeblich aus Wohnungsmangel beschlagnahmten Klöster bei ihm erschienen waren, erklärte er, er wolle in Verbindung mit der Regierung alles mögliche tun, um in dieser Frage den Wünschen der Katholiken entgegenzukommen. Tatsache ist jedoch, daß die Regierung teils durch ihre passive, konnivente Haltung, teils durch aktives Eingreifen den kulturkämpferischen Bestrebungen weitesten Vorschub leistet. Masaryk selbst erklärte in seinem Antwortschreiben auf den Protest des böhmisch-mährischen Episkopates wegen der kirchen-

feindlichen Maßregeln der Prager Politik, daß er für die Trennung von Kirche und Staat nach amerikanischem Muster sei, und, echt freimaurerisch, daß er „durch die Trennung der Kirche vom Staat und durch die Emanzipation von der Politik“ „die Hebung der Moral erzielen möchte“. Die Regierung fördert in jeder Weise die von der Tochter Mafaryks protegierte Heilsarmee, zu deren Gunsten die Mönche des ältesten böhmischen Klosters Břevnov bei Prag aus ihrer Heimstätte verdrängt werden. Die klar zutage liegende Taktik der Prager Tagesgewaltigen ist diese: Wo die noch christlich fühlende Bevölkerung sich auflehnt, dort wird scheinbar nachgegeben und abgeleugnet, damit die Aufmerksamkeit der Fremden nicht geweckt wird; wo aber das Volk schweigt, da wird schnell und rücksichtslos zugegriffen, und, trotz aller Zusagen des Friedensvertrages, Schritt für Schritt alles Katholische aus dem Wege geräumt. Das engbrüstige Staats- und Nationalkirchentum, von den politischen Logengewaltigen, in deren Hand die Geschicke des neuen Tschechenstaates ruhen, in jeder Weise begünstigt und gefördert, erhebt sich gegen die Weltkirche. Nachdem die Niederreißung der alt ehrwürdigen Mariensäule auf dem Altstädter Ring, die freilich das Unrecht begangen hatte, nach der Schlacht am Weißen Berge errichtet worden zu sein, den Aufstakt gegeben, folgten die Stürme gegen die Abtei Emaus und die Verdrängung von großen Frauenklöstern aus Prag, wogegen sich in löblicher Weise die Kunstsektion der tschechischen Jednota wehrte, nachdem ein halbes Jahr vorher ihr Führer Zahradník in so unkluger Weise gegen die Klöster scharf gemacht hatte. Es folgte die Einführung der Zivilehe und die Aufhebung des Zölibates der Priester als Behinderung. Dann die Abschaffung des Religionsunterrichtes, wo jedoch der sozialdemokratische Unterrichtsminister Habermann durch den Unmut der christlichen Bevölkerung gezwungen wurde, seinen Erlass am 11. August 1919 für den Bereich des ganzen Staates für die Schüler vom 7. bis 12. Lebensjahre aufzuheben, außer wenn die Eltern selbst, unter Nachweis ihrer Konfessionslosigkeit oder ihres abweichenden Bekenntnisses, um Befreiung ansuchen; für die Slowakei mußte Habermann am 29. August den Religionsunterricht als Pflichtfach für alle Klassen und Konfessionen wiederherstellen. Weiter wurden Kreuz und Gebet in der Schule der Willkür religionsloser Lehrer preisgegeben. Die Ripa behauptet, in den Schulen der Slowakei sei statt des katholischen Kreuzes „Gelobt sei Jesus Christus“ der Gruß vorgeschrieben: „Gelobt sei Präsident Masaryk!“ Es wurde der Versuch gemacht, an Stelle des Festes des heiligen Johannes von Nepomuk ein Husfest einzuführen, ein waschechter Kanzelparagraph als Vorläufer einer radikalen Trennung zwischen Kirche und Staat nach französischem Muster wurde eingeführt und in jeder möglichen Weise an der vollen Entchristlichung des öffentlichen Lebens gearbeitet. Die Proteste des Episkopates, der tschechischen und deutschen Geistlichkeit und zahlreicher katholischer Laiendeputationen und Volksversammlungen zwangen die Kulturtäpfer, ihren Eifer wenigstens für den Augenblick etwas zu mäßigen. Ganz besonders aber trug dazu die immer gefährlicher werdende Wendung unter den Slowaken bei; die Nichteinhaltung des Paktes von Pittsburg, die Tschechisierung und Husstifizierung des Volkes, hat die Slowaken zu der Lösung gedrängt: Lieber mit dem Teufel, als mit den Tschechen! Auch sie sprechen heute, wie Zahradník sich vor dem November 1918 ausdrückte, „damit die Welt es höre“; sie machen die slowakische Frage zu einer europäischen oder vielmehr internationalen Frage, indem sie von den Vätern der tschechischen Republik in Paris, London und Washington ihr Recht begehren und bereits eine ostslawische Nationalrada mit dem Sitz in Polen, nach dem Muster des früheren tschechischen Nationalausschusses in Paris, geschaffen haben. Trotz aller ernststen Warnungszeichen sind die Kulturparagraphen in der neuen Verfassung des tschechischen Staates bedenklich genug ausgefallen. Nach § 119 ist der Öffentliche Unterricht so einzurichten, „daß er den Ergebnissen der

wissenschaftlichen Forschung nicht widerspricht“, wozu selbst Kramarsch bemerkt: „Sie sind stolz darauf, daß Sie die Autorität des Glaubens gestützt haben und im § 119 verlangen Sie, daß der Unterricht nicht im Widerspruch mit den Ergebnissen der Forschung stehen darf. Wie Sie dies aber durchführen wollen, weiß ich nicht. Ich weiß nicht, ob unser Ministerium für Unterricht und nationale Kultur jeden Monat die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung mitteilen wird. Es wird wieder nur ein schönes Wort sein, wie so vieles bei uns. An Stelle des Absolutismus und der Autokratie der Kirche führen Sie den Autokratismus der Parteien ein. An Stelle der kirchlichen Dogmen treten die Dogmen der Parteien und ihrer Sekretariate. Sie vertrauen nur auf die unerfahrene Jugend, die den Schlagworten nachläuft und ihren Führern noch glaubt.“ § 120 „gestattet die Errichtung von privaten Unterrichts- und Erziehungsanstalten nur in den Grenzen der Gesetze. Der Staatsverwaltung steht die oberste Führung und Aufsicht über jeden Unterricht zu“; ob dabei für konfessionelle Anstalten noch Licht und Luft bleibt, wird davon abhängen, wie weit die Katholiken den durch „die Gesetze“ gelassenen Spielraum sicherzustellen und auszudehnen vermögen. Nach § 121 sollte ursprünglich „das Verhältnis zwischen Kirche und Staat auf Grundlage der Kirchenautonomie mit Rücksicht auf die Staatsinteressen durch besondere Gesetze geregelt werden“, das konnte noch auf eine Trennung von Kirche und Staat gedeutet werden, aber nach amerikanischem Muster, ohne das Recht des Staates in das innere Leben der Kirche einzugreifen; durch Mobilisierung der Masse brachten die Freidenker den bereits angenommenen Artikel zu Fall, an seine Stelle trat der farblose Artikel: „Die Freiheit des Gewissens und des religiösen Bekenntnisses wird garantiert.“ § 122 bestimmt, daß „niemand weder direkt noch indirekt zur Teilnahme an einer Religionsübung gezwungen werden darf mit Vorbehalt der aus der Vaterschafts- oder Vormundschaftsgewalt fließenden Rechte“; die ursprüngliche Fassung lautete: „Wer das 14. Lebensjahr erreicht hat, kann frei über sein religiöses Bekenntnis verfügen und darf nicht zur Teilnahme an religiösen Übungen gezwungen werden.“

Der kulturpolitische Barometer im neuen Tschechenstaat steht auf Sturm; wie sich die Dinge bis jetzt anlassen, ist der neue, noch in keiner Weise gefestigte, von dem unheimlich anwachsenden Sowjetkommunismus bedrohte, durch nationale Zerrissenheit gelähmte Staat in sehr ernster Gefahr, von den Wogen noch eher verschlungen zu werden als die Kirche. Das kirchliche Schisma selbst ist bedauerlich, aber es führt eine Schädigung der Geister herbei; den Ballast einmal ausgeworfen, wird die tschechische Kirche leichter und sicherer fahren. In der festen Verbindung mit Rom liegt ihr Heil. Sie herzustellen, ist die große und lohnende Aufgabe, die des neuen, tatkräftigen Prager Erzbischofes Dr. Rordatsch und des Prager Nuntius Micara wartet.

Bericht über die Erfolge der katholischen Missionen.

Von Peter Kitliko, Professor in Ried (O.-De.).

Missionsbericht.¹⁾

1. Asien.

Borderasien. Die Nachrichten aus der asiatischen Türkei lauten immer betrübender. Der türkische Nationalismus hat den Kampf gegen die Zerstückelung des Reiches aufgenommen und den englischen und französischen Besatzungstruppen wiederholt empfindliche

¹⁾ Wegen Raummangel müssen die Missionsberichte in Zukunft stark gekürzt werden. Die Red.